

„Wer hierherkam, befand sich nicht auf festem Boden.“

Möglichkeiten und Grenzen des Zusammenlebens in einem
multikulturellen Milieu in Doron Rabinovici's Roman *Ohnehin*

1.

„Das jüdische Wien von Freud, Herzl, Schnitzler oder Mahler, es existiert nicht mehr – und es wird nicht mehr existieren. Wer auf jüdische Wurzelsuche geht, wird auf Narben, auf Amputationen und Phantomschmerzen stoßen“¹, so Doron Rabinovici, in einem Interview mit Ralf Hanselle. Seine Worte lassen sich freilich nicht allein auf Wien beziehen, sie machen mithin klar, dass das 20. Jahrhundert eine völlige Umwandlung, eine unwiederbringliche Veränderung der ganzen Welt mit sich brachte. Dieser Prozess dauert, wenn auch in anderer Form, heute noch an. „Auf Narben, auf Amputationen und Phantomschmerzen“ stößt man in Folge der unzähligen Kriege und des Terrors auch in unseren Tagen. Städte, Länder und Kulturen werden immer noch zerstört, Bewohner der betroffenen Orte und Regionen vertrieben oder getötet. Migranten, ob freiwillig oder nicht, müssen anderswo ein neues Leben beginnen und werden dabei häufig mit großen kulturellen Unterschieden und sprachlichen Barrieren konfrontiert. Diese Erfahrung entsteht allerdings auch auf der Seite der Mehrheitsbevölkerung, in die sich Migranten zu integrieren suchen. Im Optimalfall folgt aus dem Aufeinandertreffen und der gegenseitigen Öffnung von Kulturen ein Dialog, häufiger aber zeitigen Begegnungen mit dem Fremden und Anderen heftige Konflikte.

In seinem 2004 erschienenen Roman *Ohnehin* wendet sich Doron Rabinovici aktuellen Phänomenen des 21. Jahrhunderts zu, wenn er Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen des Zusammenlebens verschiedener Kulturen im Rahmen alltäglich zu nennender Begegnungen mit der Alterität entwirft. Versetzt in die von jeher transkulturelle Metropole Wien, spielt die Handlung im für Österreich politisch turbulenten Jahr 1995. In den folgenden Ausführungen möchte ich zuerst diejenigen politischen Ereignisse skizzieren, die unmittelbar in den Roman eingegangen sind und Rabinovici's Beschäftigung mit Antisemitismus, Rassismus und Fremdenhass besonders stark motiviert haben. Danach untersuche ich den zentralen Schauplatz des Romans, den Naschmarkt, der als symbolischer Ort zu lesen ist, welcher das multikulturelle Wien der Jahrtausendwende repräsentiert. In diesem Kontext möchte ich die im Roman dargestellten Möglichkeiten und Hürden des Zusammenlebens verschiedener Kulturen ausführlicher behandeln. Ob

1 Hanselle, Ralf: „Der KA-Fragebogen für Doron Rabinovici“. In: Kritische Ausgabe 2 (1997), <http://www.kritische-ausgabe.de/archiv/ahanselle.htm> [26.10.2010]

der Naschmarkt die ihm zugewiesene Funktion im Roman überzeugend erfüllen kann, bildet ebenfalls Gegenstand meiner Überlegungen. Schließlich fokussiere ich auf die vom Autor akzentuierte Problematik der Verfolgung und deren Zusammenhang mit der Vergangenheit, mit Erinnern und Vergessen. Dabei konzentriere ich mich auch anhand einiger Parallelen zwischen Vergangenheit und der Gegenwart im Text auf den von Rabinovici thematisierten gemeinsamen Ursprung von gegenwärtigem Rassismus und Antisemitismus.

2.

Das Jahr 1995 war in der Geschichte der Zweiten Republik eine gewaltsame und in politischer Hinsicht große Veränderungen bringende Zeitspanne. Am 1. Januar trat Österreich der Europäischen Union bei. Bereits einen Monat später setzte sich eine seit zwei Jahren anhaltende Gewaltserie fort: Nachdem in einem Terroranschlag mit einer Rohrbombe vier Roma getötet worden waren, folgte noch im selben Jahr eine neue Welle der Briefbombenserie. Zwei Menschen, ein syrischer Arzt und eine österreichische Flüchtlingshelferin, wurden dabei verletzt, andere Adressaten entgingen dem Sprengstoffattentat nur knapp. Die Anschläge waren fremdenfeindlich motiviert und richteten sich gegen Privatpersonen, Politiker und Organisationen. Im Dezember des Jahres fanden die Nationalratswahlen statt, nachdem die Regierungskoalition von SPÖ und ÖVP zusammengebrochen war. Dort erreichte die zuvor mit ausländerfeindlichen Parolen werbende FPÖ mit Jörg Haider als Spitzenkandidaten mit 22% der abgegebenen Stimmen den dritten Platz hinter der SPÖ und ÖVP.

Im Interview, das Rabinovici anlässlich der Nominierung seines jüngsten Romans *Andernorts* (2010) für den Deutschen Buchpreis gab, identifiziert er sich als Österreicher in Bezug auf die Waldheim-Affäre:

Dazu muss ich sagen, dass mich Waldheim wirklich zum Österreicher gemacht hat. Ich war vorher primär an östlicher Politik interessiert. Ich war im Februar 1986 als jüngster Volldelégierter zum World Jewish Congress in Jerusalem eingeladen, ich hatte keine Ahnung davon, dass damals bereits von Waldheim gesprochen wurde. Ich habe dort über zwei Themen diskutiert: über Frieden in Nahost und über die Frage, wie man damit global umgeht. Die Auseinandersetzung mit Waldheim hat mir auf paradoxe Art eine Heimat gegeben, und so gesehen stimmt der Satz aus meinem Buch [„In „Andernorts“ wird Heimat einmal als Ort definiert, wo einem fremder zumute ist als an jedem anderen Ort.“ – so Harald Klauhs und Norbert Mayer von *Die Presse*, Sz. R.] auch für mich, nämlich aus dem Grund, weil viele von uns heute Heimat als etwas erleben, was uns nicht nahe ist.²

2 Klauhs, Harald / Meyer, Norbert: Rabinovici: „Waldheim machte mich zum Österreicher“. Interview in: *Die Presse*, 3.10.2010, <http://diepresse.com/home/kultur/literatur/599308/index.do> [26.10.2010]

Rabinovicis Interesse an der österreichischen Politik und Geschichte findet auch in *Ohnehin* seinen Niederschlag. So behandelt er im Roman das Problem der ausgebliebenen Vergangenheitsbewältigung, Phänomene wie Antisemitismus, Rassismus und Xenophobie, Krieg, Flucht und Migration. Politische Ereignisse des besagten Jahres wurden geradewegs in die Handlung eingeflochten und bilden den Hintergrund zu den zeitkritischen Reflexionen der Figuren. Dadurch kommt jedoch ein mit kulturwissenschaftlichen Überlegungen und rezenten Diskursen überladener Text zu Stande, dessen stark didaktische Note streckenweise die Literalität des Werkes gefährdet. Der Hang zur Didaktik ist sowohl an den Gesprächen der Figuren als auch an ihren entworfenen Lebensgeschichten deutlich ablesbar. Nicole Streitler bemerkte diesbezüglich: „Das Buch will ein gesellschaftliches Panorama schildern, wirkt aber irgendwie vollgestopft wie die Gemüsestände auf dem Wiener Naschmarkt, den der Autor in immer neuen Anläufen als multikulturellen Mikrokosmos und exotisches Spezialitätengeschäft darzustellen sucht. Vieles steht dort nur nebeneinander und gehört nicht wirklich zusammen.“³ Ähnliches bemängelt auch Daniela Strigl: „Selten liest man ein Buch, das so klug konzipiert und so gründlich mißraten ist. Mag sein, daß das eine mit dem anderen zu tun hat. Offenbar wollte der Autor alles hineinpacken, was an rot-weiß-rotm Zeitkolorit gut und teuer ist.“⁴ Diese Meinungen bestätigt im Roman etwa die erklärende Passage zu Karl Lueger: „Auf dem Platz vor dem Lokal stand das Monument des einstigen Bürgermeister Karl Lueger, der als erster mit einer antisemitischen Massenbewegung Wahlen gewonnen hatte und deshalb vom jungen Adolf Hitler verehrt worden war.“⁵ Als zweites Beispiel ist die langatmige Geschichte des Naschmarkts zu nennen, integriert in die kurze architektonische und Sozialgeschichte Wiens – Letztere mutet wiederum wie ein Zitat aus einschlägigen Handbüchern an:

Die Metropole der Doppelmonarchie schmiegte sich um ihre Innere Stadt, doch anders als etwa Paris lief Wien nicht auf einen Mittelpunkt zu. Im Gegenteil; jede große Achse wurde durch Kreise, durch den Gürtel und durch den Ring durchschnitten. Arbeiterbezirke blieben klar von bürgerlichen Vorstädten und die wiederum von den repräsentativen Prachtbauten getrennt. (177)

Die belehrenden Ausführungen über Lueger haben über den Informationsgehalt für in der österreichischen Geschichte weniger bewanderte Leser hinaus noch den Zweck, den gegenwärtigen Antisemitismus in den historisch-politischen Entwicklungen des ausge-

3 Streitler, Nicole: *Ohnehin*, http://www.literaturhaus.at/buch/buch/rez/rabinovici_ohnehin/ [28.08.2010]

4 Strigl, Daniela: Fragen Sie Doktor Sandtner. Unter Weißkitteln: Doron Rabinovici verhebt sich an einem Krimi. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28.06.2006, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/fragen-sie-doktor-sandtner-1332580.html> [18.10.2016]

5 Rabinovici, Doron: *Ohnehin*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004, S. 80. Die Seitenangaben in Klammern im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

henden 19. Jahrhunderts zu verorten und mit der Einbeziehung Hitlers als Verehrer von Lueger, einen direkten Zusammenhang zum Holocaust herzustellen. Ebenso ist die recht ausführliche Erzählung der Geschichte des Naschmarkts nur teilweise dadurch motiviert, das nicht österreichische Lesepublikum über diesen bedeutsamen Ort in Kenntnis zu setzen. Sie dient wörtlich der Einführung in einen symbolkräftigen, beinahe mythischen Ort, dem eine zentrale Funktion im Roman zukommt.

3.

Der Markt am Rande der Wiener Innenstadt fungiert, wie es scheint, seit seiner Eröffnung als Brennpunkt für das Aufeinandertreffen von Kulturen, es ist „ein Zentrum der Zuwanderung, eine permanente Weltausstellung der kulinarischen Genüsse“. (18) Dieser Ort symbolisiert das multikulturelle Wien, wo unzählige Kulturen in einem bunten, scheinbar chaotischen Durch- und Nebeneinander, in Wirklichkeit aber nach einer inneren Logik und einem internen System organisiert eine Ganzheit bilden. Standbesitzer wie Kunden kennen die Regeln und Funktionsmechanismen des Marktes genau. Ethnische Auseinandersetzungen scheinen hier, abgesehen von vereinzelt Reibungen wie zwischen dem, einen „echt österreichischen“ Namen tragenden Obstverkäufer Rudi Hrdina und seiner slowakischen Angestellten, nicht an der Tagesordnung zu sein, zumal der Markt von den meist ausländischen Händlern dominiert ist. Dieser Eindruck wird durch die Darstellung des Naschmarkts als Stadt in der Stadt zusätzlich verstärkt, es heißt, er sei „eine eigene Insel in der Metropole [...] eine der einzigartigsten Spezialitäten der Stadt und eine eigene Stadt der Spezialitäten“ (18), bewohnt von Fremden. Die meisten Wiener kommen nur für die Dauer ihres Einkaufs hierher, und sind den überwiegend ausländischen „Standlern“ auch räumlich unterlegen, wenn die Verkäufer den Kunden ihre Waren von einem Podest aus feilbieten. Das Nebeneinander vieler Sprachen und Kulturen, von dem der Roman durchwegs gekennzeichnet ist, wird hier am deutlichsten wahrnehmbar. Die Vermittlung von Vielsprachigkeit und kultureller Vielfalt geschieht über die Sinnesorgane: Über die grünen Stände, das bunte Obst und Gemüse hinaus, die das Auge ansprechen, vernimmt das Ohr ein ständiges Stimmengewirr. Wegen des Gedränges und Lärms sowie des schier unendlich scheinenden Warenangebots erhält der Markt eine orientalische Prägung und setzt sich damit deutlich vom Rest der Stadt ab. Wie Anabela Valente Simões betont, ist der Naschmarkt

a world that resembles the mythical Babel where already for centuries not only German, but also Italian, Yiddish, Greek, Turk, Serbian or Polish have been commonly spoken languages. In this polyphonic world the reader meets Polish and Slovakian workers, Brazilian singers and Turk and Greek immigrant salespeople who interact in the narrative with Stefan and his heterogeneous and multicul-

tural group of friends: the Jew Lew Feiniger, the Austrian journalist Sophie Wiesen, the cinema student Tom Wandruschka, the son of a Congo diplomat Patrique Mutabo, the filmmaker from Kosovo Flora Dema and her illegal cameraman, the Serb Goran Bošković.⁶

Der Naschmarkt erweist sich als eine Insel der Transkulturalität, hier mischen sich Sprachen und Kulturen, Mischehen werden geschlossen und Freundschaften geknüpft. Ein Ort der Begegnung, wo alle Probleme des Zusammenlebens friedlich beseitigt werden können, wo Menschen sich lieben und zueinander finden. Ein idyllischer Ort, den es in dieser Form jedoch nicht gibt. Vielmehr entsteht die Impression einer Bühne, was auch Simões hervorhebt: „The international origin of these characters transforms Vienna into a transnational stage, especially this market, pictured here as the epicentre of multiculturalism, as a global village.“⁷ Aller Idylle zum Trotz hat der Naschmarkt, der sich im wörtlichen Sinne auf dem Fluss befindet, eine seltsam schwebende Atmosphäre, als stünde er nicht auf festem Untergrund. Auf diesen modernen Turm von Babel, der paradigmatisch für das neue Wien oder mehr noch, für die transkulturelle, hybride Welt steht, verweist das folgende Zitat, dem auch der Titel dieses Beitrags entliehen wurde: „Wer hierherkam, befand sich nicht auf festem Boden. Es war, als flimmere jedes Gespräch im Widerschein der unterirdischen Wellen, als schwanke jede Floskel mit den Gezeiten des Wassers, und dem Wert der Ware.“ (175) Oberflächlich betrachtet ist der Naschmarkt also der Begegnungsraum schlechthin, deshalb zieht es auch den Protagonisten Stefan Sandtner und seine, meist aus Migrantenfamilien stammenden Freunde immer dorthin. Als multikulturell lässt sich dieser Ort in Anlehnung an Heinz Antors Begriffsbestimmung⁸ deshalb bezeichnen, weil sich statt eines kulturellen Austausches, der nennenswerte neue Formen oder Praktiken der Kultur hervorbringen würde, bloß ein kulinarischer oder geschäftlicher vollzieht. Für den Naschmarkt gilt auch das Merkmal multikultureller Milieus, „das relativ unverbundene bloße Nebeneinander-Existieren von Kulturen“.⁹ Die hier agierenden Figuren kommen aus allen Ecken der Welt, bleiben trotz spürbarer Bemühung des Autors auf Grund ihrer typischen Lebensgeschichten dennoch schematisch. Als Typen eignen sie sich jedoch für die Präsentation wiederkehrender Probleme, die Migranten der ersten und zweiten Generation betreffen können. So wird etwa die Dichotomie zwischen den kulturellen Gepflogenheiten in Anatolien und in Wien am Beispiel der türkischen Marktfamilie Ertekin vor Augen geführt, ebenso wie der Gegensatz zwischen dem Festhalten an alten Gewohnheiten und dem Willen zur

6 Simões, Anabela Valente: Fragmented identities in Doron Rabinovici's novel *Ohnehin*, <http://www.inter-disciplinary.net/wp-content/uploads/2009/10/simoespaper.pdf>, S. 7. [27.08.2010]

7 Ebd.

8 Vgl. Antor, Heinz: „Multikulturalismus, Interkulturalität und Transkulturalität: Perspektiven für interdisziplinäre Forschung und Lehre.“ In: Ders. (Hg.): *Inter- und Transkulturelle Studien. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Praxis*. Heidelberg: Winter 2006, S. 25–39.

9 Ebd., S. 30.

Modernisierung, Letzteres am Konflikt zwischen dem türkischen Vater und der bereits in Wien aufgewachsenen Tochter. Der Grund für die Migration war im Falle der Ertekins eine von den heimischen Traditionen abweichende Einstellung, die in Anatolien als zu modern galt. Rückblickend konstatiert Ertekins Frau Yelda:

Wie anders war er ihr damals erschienen, jener verwegene junge Mann, der beschlossen hatte, das Geburtsdorf hinter sich zu lassen, ebenso die ganzen überkommenen Traditionen, die begrenzten Möglichkeiten und unmöglichen Begrenztheiten, über die er, der Revoluzzer, gelästert hatte, denn, so Mehmet in jenen Jahren, der Mensch, Yelda, braucht keine Heimat, sondern ein Zuhause, und zwar mit Fernsehen und Waschmaschine, bitte sehr. (185f.)

In Wien mussten sie erkennen, dass man dort nicht differenziert: Sie werden stets als dieselben Türken betrachtet, wie jene, denen sie entkommen wollten, und werden allmählich in eine für sie fremde Rolle gedrängt. Wegen der kulturellen Unterschiede bleibt ihnen ein Zuhause, wie Ertekin es sich erhoffte, versagt. Stattdessen leben sie von den Wienern isoliert in einem türkischen Ghetto mit vielen anderen Landsleuten. Nostalgisch stattet Ertekin die einstige Heimat mit einer symbolischen Bedeutung aus, sie wird zum Letzten, was einem noch bleibt. Ohne zu merken internalisiert er die von außen zugeschriebene Rolle, kauft sich ein Haus im Geburtsdorf, reist jährlich nach Anatolien und geht bei den Geschenken für die Verwandten weit über seine Möglichkeiten, um nicht als Verlierer abgestempelt zu werden. Seine Geschichte entspricht weitgehend den Lebensläufen der sogenannten Gastarbeiter, der ersten Generation von Migranten.

Für die zweite Generation beziehungsweise für Menschen, die von ihrer Kindheit an in einem anderen Land leben, erhält die Mehrsprachigkeit ein besonderes Gewicht. Das Aufwachsen zwischen oder mit zwei Sprachen beeinflusst auch die Herausbildung der Identität. Ertekins Kinder kommunizieren im Roman auf Deutsch, wechseln nur gelegentlich zu Türkisch. Der Vater, als er seine Tochter wegen einer ungewollten Schwangerschaft zur Rede stellt, wählt in seiner Wut und Erschütterung das seinen Emotionen mehr entsprechende Türkisch und klagt in seiner Muttersprache, wenn er sich auf die ihm zugefügte Schande, auf die Familie und auf die Meinung der Anderen beruft. Şirin, die Tochter, antwortet ihm auf Deutsch, verwendet die Sprache, in der sie sozialisiert wurde, die sie täglich benutzt und die ihre Identität sichtlich mitbestimmt hat. Selbst Ertekins Identität ist nicht eindeutig definierbar, im Vergleich zu seinen Landsleuten in Anatolien ist er nämlich europäischer als diese, dennoch gilt er in Wien als der Prototyp eines Türken. Er gehört weder zu der einen, noch zu der anderen Gruppe. Die bereits in Wien geborenen Söhne kämpfen ebenfalls mit der Selbstzuordnung und mit der Bestimmung ihrer Identität. Bülent, der ältere kann sich in Österreich nicht integrieren, denn für sie bleibe er „ein Kümmeltürke“, solange er lebe, weil es in Österreich nicht einmal einen muslimischen Friedhof gebe. (189) Er repräsentiert jene Migranten der zweiten

Generation, die sich weder der einen noch der anderen Kultur zuordnen können und über eine brüchige, labile Identität verfügen. Zafer, der jüngere dagegen scheint sich mit Erfolg integriert zu haben, war „ein Primus“, studiert Germanistik und ist angehender Schriftsteller. Er verkörpert also die intellektuelle Schicht, welche aus der Zwei- oder Mehrsprachigkeit, aus den unterschiedlichen kulturellen Einflüssen und aus der hybriden Identität Kreatives hervorbringt und die dadurch gegebenen Möglichkeiten positiv für sich umsetzt.

4.

Am Naschmarkt, in diesem Sammelbecken typischer Einzelschicksale wie sie in einem transkulturellen Milieu vorkommen können, werden die vielfachen Gründe für Migration transparent. Außer Türken gibt es dort griechische Zyprioten, die Zypern nach dem Einmarsch der Türken verlassen haben, an diesem Ort lernt Stefan Sandtner die bosnische Videokünstlerin Flora Dema kennen, die scheinbar als illegaler Kriegsflüchtling aus dem Kosovo, doch eigentlich mit den nötigen Dokumenten ausgestattet, mit ihrem serbischen Kameramann, dem Deserteur Goran Bošković, Videos über Xenophobie in Wien dreht. Da Floras Aufenthaltserlaubnis abzulaufen droht und Stefan seine Kontakte im Ministerium zu spät für die Verlängerung einsetzt, verlässt sie Wien und geht nach Paris, wo sie zur gefeierten Künstlerin wird. Goran, den papierlosen Illegalen, dagegen nimmt die Polizei bei einer Razzia fest und er wird sofort nach Serbien abgeschoben. Die individuellen Schicksale, die Rabinovici Revue passieren lässt, skizzieren das, was hinter dem schönen Schein ist und von dem das Buch weitestgehend handelt: das Verfolgtsein. Sei es politische Verfolgung, wie bei Flora und Goran, oder die Verfolgung durch die traumatische Vergangenheit, wie im Falle des jüdischen Großhändlers und Holocaust-Überlebenden Paul Guttman oder das Verfolgtwerden von einer nicht abgeschlossenen Beziehung, wie etwa bei Stefan Sandtner. Alle werden von der Vergangenheit eingeholt. Verfolgung erhebt sich damit zu einem allgemeinen Daseinszustand, der jeder Zeit jeden treffen kann.

In Bezug auf den eingangs zitierten Satz und im Kontext des Romans muss wiederholt deutlich gemacht werden, dass nicht ausschließlich Juden vom Antisemitismus und Rassismus betroffen sind. Gefährdet sind alle Fremden, Illegalen, Heimatlosen und Asylsuchenden, die im Zuge der tagespolitischen Ereignisse im Jahr 1995 in Österreich, aber in Folge bestimmter Machtverhältnisse auch in vielen anderen Ländern, nicht mehr auf Hilfe, Unterstützung und Toleranz hoffen durften und dürfen. Francis Michael Sharp ist zuzustimmen, wenn er meint: „The living lesson of the Holocaust that his novel proposes is that the ‚Jews‘ of late twentieth century Austria are its political and economic

refugees, its asylum seekers from areas in Europe torn by war, racial and ethnic intolerance, its Gorans.“¹⁰

Das multikulturelle Wien ist mehr als bloße Staffage für die Entfaltung theoretischer und für die Migrantenliteratur charakteristischer Fragestellungen. Es ist in erster Linie ein historischer Ort – um noch einmal auf Rabinovicis einführenden Gedanken zu verweisen sowie Aleida Assmanns Unterscheidung zwischen „Ort“ und „Raum“¹¹ aufzugreifen –, an dem „Geschichte immer schon stattgefunden [...] und ihre Zeichen in Form von Spuren, Relikten, Resten, Kerben, Narben, Wunden hinterlassen [hat]“.¹² Deshalb erhalten Erinnern und Vergessen solch ein Gewicht in diesem Roman. Immer wieder erinnern sich die Figuren, obwohl sie am liebsten vergessen möchten, oder aber sie können sich auf Grund eines Gedächtnisschwundes nur noch an denselben Ausschnitt der Vergangenheit erinnern. So ist der Lebensmittelgroßhändler und Holocaust-Überlebende Paul Guttmann nicht in der Lage, die Zeit des Holocaust zu vergessen. Er floh auf abenteuerlichen Wegen aus der Bukowina nach Wien, musste sich dort aber immer die Frage stellen, was der oder jener wohl im Krieg gemacht hatte, bis er eines Tages beschloss, diese Frage endgültig aus seinem Leben auszuklammern. Dennoch wird er in seinen Träumen von den vergangenen Erlebnissen heimgesucht: Am Naschmarkt

ließ [er] sich von diesem Anblick des Überflusses begeistern, zumindest beruhigen, denn zuweilen schmolz die Erinnerung, schwoll heran und überflutete ihn; hoffentlich nicht heute nacht, nachdem er sich um Kerber hatte kümmern und an Ada denken müssen, doch wäre es kein Wunder, wenn er sich nach solch einem Tag aus dem Schlaf brüllte, nach Luft ränge, ihm das Herz davonlief wie so oft. Ein Wunder wäre ein stiller Traum. (42)

Ebenso wie die Ertekins fühlt auch er sich trotz geschäftlicher Erfolge, eines konsolidierten Lebens und als Kunstsammler nicht als Wiener anerkannt, „[i]n Wahrheit [...] würde er in den Augen der Wiener Szenerie ohnehin nie zu einem wahren Kenner werden, sondern letztlich ein kleiner Ostjude bleiben“. (152)

Dr. Kerber, ehemaliger SS-Untersturmführer, späterer praktischer Arzt, verlor auf Grund einer Degeneration im Hirn seine Gegenwart und lebt nur noch in der Vergangenheit, im Jahr 1945: „Er sagt nun, was er [...] bisher verschwiegen, weil er sich nicht mehr erinnert, woran er sich nicht mehr erinnern darf; weil er vergaß, was er vergessen machen wollte.“ (66) Auch Gorans Nächte sind gezeichnet von Alpträumen über die Gräu-

10 Sharp, Francis Michael: „Doron Rabinovici's Ohnehin: Selective Memory and Multiple Pasts“. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften 16 (2006), http://www.inst.at/trans/16Nr/05_2/5_2inhalt16.htm [27.08.2010]

11 Vgl. Assmann, Aleida: „Geschichte findet Stadt“. In: Csáky, Moritz / Leitgeb, Christoph (Hgg.): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial Turn“. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 13–27.

12 Ebd., S. 16.

el des Krieges und der Flucht. In einem Gespräch über den Kosovo-Krieg fragt er Lew Feininger, einen Freund von Sandtner: „Was weißt du? Von Flucht ... Du machst eine Ausstellung über Kriegsverbrechen? Ich habe eine eingehende Führung erhalten. Ausstellung? Jede Nacht gehe ich durch meine persönliche Ausstellung. So eine Ausstellung wie meine wird dir nie gelingen. Ich finde ja überhaupt nicht mehr hinaus.“ (83f.) Diese Romanfiguren können mit ihrer Vergangenheit, die ihre Gegenwart bestimmt, nicht umgehen. Keine Strategie, die sie in ihrem Leben erprobt hatten, erwies sich als wirksam, sie von den Traumata zu befreien. Guttmanns Versuch, die eventuelle Schuld der Anderen zu ignorieren, schlug ebenso fehl wie Kerbers Verdrängung der eigenen Untaten oder Gorans physische Flucht vor der Gewalt des Krieges.

Die Bedeutung der Vergangenheit hebt Rabinovici auch in seinem Essay *Wie es war und wie es gewesen sein wird* hervor, insbesondere in Bezug auf die Gegenwart, die er stets im Blickfeld behält:

Ich schreibe vom Umgang mit der Vertreibung, der Verfolgung und der Vernichtung. Ich spreche hier vom Umgang mit diesen Fragen, und meine nicht bloß die historische Auseinandersetzung mit der Shoah, sondern ebenso die aktuelle, die politische Handhabung von Flucht und Genozid in der Gegenwart. Dabei geht es mir keineswegs um eine Gleichsetzung dessen, was einst geschah, und was heute sich ereignet. Vielmehr will ich sehen, welche Parallelen sich uns aufdrängen und warum. Ich schaue mir an, was Menschen nun geschieht, im Lichte, nein, vielmehr im Schatten des Vergangenen, und ich rätsle, wie es gewesen sein wird.¹³

Die Vergangenheit kann für den Historiker Rabinovici also nicht der ausschließliche Orientierungspunkt sein, diese Funktion hat für ihn die Gegenwart. Als Ausgangspunkt für Vergleiche mit der Gegenwart lässt er sie allerdings gelten, sofern die Beschäftigung mit der Vergangenheit nicht von dem, was wirklich interessiert, dem Hier und Jetzt, ablenkt. „Es geht allemal bloß um die Gegenwart. Was erörtert, aufgedeckt und verhandelt, was verdrängt, verleugnet und ausgeblendet wird, bestimmen allein die aktuellen Machtverhältnisse, nie die früheren“, so Rabinovici weiter in seinem Essay.¹⁴ Die Vergangenheit vermag das, was in der Gegenwart vor sich geht, freilich nicht zu begründen, sie kann aber dazu beitragen, gegenwärtige Prozesse, Konstellationen und Mechanismen durch das Aufzeigen früherer Modelle besser nachvollziehbar zu machen. Von dieser Einstellung ausgehend lässt sich auch das Konzept hinter der allzu didaktischen Romanhandlung besser erkennen und begreifen: All die typischen Schicksale weisen Parallelen zwischen vergangenem und gegenwärtigen „Vertreibungen“ und „Verfolgungen“ sowie ähnliche Umgangsweisen „mit diesen Fragen“ auf. Nicht nur die Umstände der Aggression, auch die Reaktionen sind ähnlich. Immer noch sehen Menschen weg, wenn andere

13 Rabinovici, Doron: *Wie es war und wie es gewesen sein wird*. In: Wespennest 128 (2002), S. 20–25, auf der Homepage des Autors, http://www.rabinovici.at/texte_wieeswar.html [26.08.2010]

14 Ebd.

Hilfe suchen, immer noch finden sie Begegnungen mit dem Fremden peinlich, weil sie die Situation nicht handhaben können. Goran wirft Lew, der an einer Ausstellung über Todesmärsche mitarbeitet, sich aber weigert, den Krieg auf dem Balkan einzubeziehen, vor, einen ausschließlichen Blick für die Vergangenheit zu haben und gegenwärtige Kriegsverbrechen ebenso wie den Rassismus der Österreicher außer Acht zu lassen:

Darauf Goran: „Aber jetzt ist Krieg. Jetzt... Verbrechen...“, er sprach nicht weiter, nahm einen Schluck Bier, dann: „Könnt ihr immer nur von der Vergangenheit reden?“

„Wer »ihr«? Wen meinst du mit »ihr«?“ fragte Lew.

„Na, ihr hier. Unser Video handelt vom heutigen Rassismus! Von eurem Rassismus!“ (82f.)

Selbst Stefan Sandtners Freunde, junge liberale Intellektuelle, die stets über gegenwärtige Krisen und Kriege diskutieren und für Toleranz, Menschlichkeit und Menschenwürde plädieren, bleiben mithin völlig passiv und benehmen sich wie Teilnehmer eines Podiumsgesprächs über Identität, Fremdheit oder Tagespolitik. Keiner von ihnen wird aktiv, leistet den illegalen Flüchtlingen wirkliche, brauchbare Hilfe. Sie sind Fremden gegenüber zwar sehr offen und tolerant, berufen sich dabei häufig auf ihre eigene (Migranten-)Herkunft, scheuen aber jede Verantwortung, die über Worte hinausgeht.

5.

Rabinovicis Roman präsentiert ein Bild von Wien, das die traditionelle Vorstellung von einer offenen, kulturell und sprachlich jedoch weitgehend homogenen Stadt, wo das Fremde höchstens als exotisches Element auf den Naschmarkt verbannt wird, unterläuft und diese als Konstruktion entlarvt. Mit der Einführung von Figuren wie beispielsweise Patrique Mutabo, Sohn eines kongolesischen Diplomaten, österreichischer Staatsbürger, der sich mit dem ironischen Zusatz „[e]in echter. Ein waschechter.“ (163) als Österreicher definiert, dekonstruiert Rabinovici althergebrachte Denkschemata. Die von der Videokünstlerin dokumentierte Irritation der Wiener, ihre ablehnende, mitunter feindliche Haltung einer Hilfe suchenden Illegalen gegenüber beweist, dass trotz der Allgegenwärtigkeit der Alterität die Strategien für den Umgang mit ihr fehlen. Reaktionen wie Rückzug, Schweigen oder Teilnahmslosigkeit sind die falschen Umgangsweisen und -formen. Als politischer Aktivist plädiert Rabinovici für Engagement und führt am Beispiel seiner Wiener Intellektuellen vor Augen, dass ein guter Wille, grundsätzliche Offenheit und Diskussionen über akute Probleme und Krisen zwar einen Anfang bedeuten, für eine Lösung aber nicht ausreichend sind. In einem Interview verwies er darauf, dass der alltägliche Rassismus seine Wurzeln in der problematischen, nicht bewältigten österreichischen Vergangenheit hat:

Was aber in Österreich auffällt, ist, daß der Antisemitismus beiläufiger vorkommt und daß er einem richtiggehend freundlich gegenübertritt, beinahe naiv. Das ist Ausdruck unterschiedlicher Mentalität und öffentlicher Kultur. Die Deutschen schauen mit Pessimismus in die Zukunft. Die Österreicher schauen mit Optimismus in die Vergangenheit.¹⁵

Solange eine solche Einstellung oder „Mentalität“ die maßgebliche ist – und dies gilt selbstverständlich nicht nur für Österreich –, bleiben auch die unreflektierten, zweipoligen, *schwarz-weißen* Denkmuster wirksam, gegen die die jungen Intellektuellen des Romans *Ohnehin* in den Wiener Cafés und am Naschmarkt, entschlossen, aber nur verbal und stets unter sich bleibend, letztlich mit bescheidenem Erfolg wiederholt anrennen.

15 Rabinovici, Doron: Sie sollten es merken. Interview mit Doron Rabinovici (2003). In: haGalil OnLine, <http://www.hagalil.com/archiv/2003/10/rabinovici.htm> [26.08.2010]